

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 309.

Donnerstag, 10. November

1932.



durch die Liebe

ROMAN VON FEDOR VON ZOBELTITZ

36. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Das eilt doch nicht“, erwiderte sie. „Ich habe dir übrigens auch eine Pelzjacke bei Reuti u. Litten gekauft, sehr hübsch, wirst dich freuen. Wie steht es denn sonst mit deiner Winterkleidung? Hast du hohe Stiefelchen? Aber erst höre zu! Die Geschichte mit Ewerle reicht bis zu unserer Bekanntschaft mit ihm zurück. Damals in Brig. In Thun wußte ich schon Bescheid. In Grindelwald wollten wir uns wiedersehen. Das depešierte er. Ein Brief folgte, ein sehr sehnsüchtiger, mit Angaben seiner Reiseroute und Daten. Erste Station Basel. Ich verstand und konnte dem Großvater ein Schnippen schlagen. Der sitzt nämlich schon im „Bären“ zu Grindelwald und ahnt etwas. Seine Ahnungen sind wie rechtzeitig eintreffende Schnellzüge. Dem mußte ich zuvor kommen. Also nach Basel statt nach Zürich. Und hier die Erklärung Ewerles — so, wie ich sie erwartet hatte. Wir sind keine Heißsporne, Tutta, wir sind alte, vernünftige Menschen. Er rutschte nicht auf den Knien vor mir, er küßte mir nur die Hände und sagte, er habe mich liebgewonnen, weil ich die Frau — die Frau sei, die er sich wünscht. Also was? Es mag deinem jungen Herzen eigenartig klingen, was so nach und nach aus ihm herauskam, während wir nebeneinander saßen, wie jetzt du und ich, Hand in Hand, eigentlich kleinbürgerlich, auf diesem selben schmalen Sofa, Photographie eines ehrpusseligen Brautpaares für das Album in der guten Stube vor fünfzig Jahren. Wie wünschte er sich seine Frau? Eine Dame, die einen großen Hausstand zu regieren versteht, denn sein Junggesellenheim will er auflösen er hat da irgendein Schlößchen an der Elbe in Aussicht. Eine Frau, die seinem Weltgeschäft Interesse entgegenbringt und ihn auf seinen Auslandsreisen begleitet. Eine — wie sagte er doch? — eine sympathisch mit ihm führende Frau — ich glaube, zauberfüßig sagte er, es war mir ein neues Wort. Ja, Tutta, vielleicht verstehst du nicht alles, mein kleines Mädelschen, es war kein Liebesgeständnis nach Ablichkeit, aber doch auch keine kühl geschäftsmäßige Aussprache, Gott bewahre! — es war gewissermaßen eine Klarlegung seines Herzens. Und dann noch etwas Wichtiges: er weiß, wie ich mit deinem Großvater stehe — und da verlangt er, verlangt er unbedingt, daß ich jedweder Erbberichtigung von Seiten meiner Angehörigen durch notariellen Akt entsage. Du wirst also Alleinerbin sein und Herrin werden auf dem Erlenhof.“

Einen Augenblick schwieg sie. Tutta schielte wieder auf die Uhr. In zehn Minuten eins! Unwillkürlich rückte sie seitwärts — und erhob sich. „Mama —“

Grittie zog sie auf das Sofa zurück. „Was ist denn? Kind, sei doch nicht so unruhig! Wo willst du hin?“

„Vater entgegengehen“, erklärte sie tapfer.

„Ist er denn auch in Basel?“

„Ja, er ist mit mir gefahren. Er hat auf dem Kon-

julat zu tun. Er hat den Abschied eingereicht, Mama, weil er Ärger mit Berlin hat.“

„I — sieh — das ist mir ganz neu. Will sich zur Ruhe setzen. Tut recht daran.“

„Er will sich bei uns einen Landsitz kaufen und mich mitnehmen.“

„Aber Kinder, ihr habt doch den Erlenhof! . . .“

Eine kurze Pause, dann packte Grittie mit fröhlichem Aufklappen die Tochter bei den Schultern . . . „Tutta, dein Vater will Landwirt werden. Ausgezeichnete Idee! Paß auf: in Grindelwald steht mir noch ein Abschlusßwort mit dem Großvater bevor. Ich scheue das nicht, auch Ewerle ist darauf gefaßt. Es wird keinen Krach geben oder doch nur einen unhörbaren. Großvater wollte mich und meinen künftigen Mann auf dem Erlenhof festlegen. Das ist ausgeschlossen. Aber nun findest er Erjak in euch. Könnte ihn weicher stimmen! Und ihr werdet euch besser mit dem alten Herrn vertragen, als ich es vermochte.“

Ein Fingerklopfen an der Tür.

„Der Vater!“ rief Tutta und fuhr mit den Händen zum Herzen. Aber er war es nicht. Herr Ewerle aus Hamburg trat ein, groß, stattlich, mit heiterem Gesicht, und öffnete vor Tutta begrüßend die Arme.

„Mein liebes Fräulein Tutta“, rief er, „nein — das Fräulein laß ich nun fort — ein neuer Onkel erscheint vor Ihnen und macht Ihnen seine Reverenz . . .“ Er nahm mit einer Bewegung starker Herzlichkeit Tuttas Hände und schüttelte und drückte sie kräftig . . . „Vater kann ich Ihnen ja nicht sein, Tutta, den haben Sie, und einen, für den Sie Gott danken können. Aber ein Onkel, wenn er danach ist, kann auch einen gewissen Wert haben. Ich sage, wenn er danach ist — natürlich, da müssen Sie mich erst näher kennenlernen, aber ich denke, Sie werden uns mal in Hamburg besuchen . . .“ Nun neigte er seine große Gestalt und küßte sie leicht und zart auf die Stirn, und dann küßte er Grittie die Hand und wandte sich an Tutta zurück, die das heftige Verlangen fühlte, ihm mit einem netten Wort zu antworten und doch nicht wußte, was sie sagen sollte. Er spürte ihre Verlegenheit und sprach weiter.

„Kam Ihnen unsre Verlobung eigentlich überraschend?“ fragte er.

„Nur ein ganz klein wenig, Herr Ewerle“, entgegnete sie.

„Bitte, Onkel Tim! Ich heiße Tim mit Vornamen, weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, der Tim kehrt häufig in meiner Familie wieder. Nehme an, daß es eine Abkürzung ist, vielleicht Timon — Timon von Athen, aber mit dem alten Griechenland haben wir kaum etwas zu tun gehabt. Oder von Timotheus, es hat deren mehrere gegeben, einer war Bischof von Ephesus und hat nach damaliger Sitte freudig den Märtyrertod erlitten. Für derlei eigne ich mich nun gar

Erwarten ohne lange Umschweife. Wenn ich eitel wäre, würde ich sagen: Ich kam, ich siegte. Ich war indes nur ein Besiegter, Siegerin war Ihre Mutter. Grittie, nicht wahr?"

"Machen wir uns keine Komplimente, Tim", sagte Grittie und hängte sich an Ewerles Arm. "Weder Sieger noch Besiegter, es war ein freiwilliger Pakt für Lebenszeit."

"Herzenspositiv", ergänzte Ewerle, "paraphrasiert und unterschrieben. Nur Ihre Unterschrift fehlt noch, liebe kleine Jutta. Die erwarten wir auf dem Standesamt. Hochzeit am siebzehnten Februar."

Er zog nun auch Juttas Arm an sich, und so standen sie zu dreien in traulicher Vereinigung, und da schlug wieder ein rascher Klopfen an die Tür, und einen Augenblick vermeinte Jutta, ihr Herz müsse stillstehen — sie schrie diesmal nicht: "Der Vater!" — sie starrte ihn an, sah, daß er beim Eintritt stutzte und mit einem nervösen Zucken um den Mund, das auch ein verlegenes Lächeln sein konnte, sich kurz verbeugte.

"Hallo, Luß", rief Grittie und schritt ihm entgegen. "Du kommst im rechten Augenblick. Darf ich dir meinen Verlobten vorstellen — Senator Ewerle aus Hamburg, am siebzehnten Februar ist Hochzeit."

Ewerle erwiderte die Verbeugung. Den Grittie mit dem Namen Luß begrüßte, das konnte nur ihr erster Gatte sein. Ungezwungen reichte er Döhler die Hand. "Herr Generalkonsul", sagte er, "ich freue mich. Von Grittie weiß ich, daß Sie ihr eine gute Freundschaft bewahrt haben. Ich würde glücklich sein, könnten Sie diese Freundschaft auch auf mich übertragen . . ."

Jutta stand blaß an der Wand, aber mit Muskelanstrengung bemüht, ein frohes Gesicht zu zaubern. Sie fing, an Ewerle vorüber, einen Blick ihres Vaters auf, einen verstreuten, der auch Grittie traf, die ihm zunickte, und sah dann, daß der Vater ohne weiteres die Hand Ewerles nahm. Da kam klare Helle in ihre Augen, ein Ausblick des glücklichen Bewußtseins, daß keine dramatische Szene zu gewärtigen war. O nein, Döhler war in seinem Beruf durch eine straffe Schule gegangen. Unerwartetes fing er auf und warf es wie einen Ball zurück, und war auch er, "ein ganz klein wenig überrascht", wie Jutta — kein Mensch sah es ihm an. Das verstreute Lächeln schloß sich und wurde liebenswürdig.

"Meinen Glückwunsch, Herr Senator", sagte er, "auch dir Grittie" — ein Handkuß — "alles Gute!"

"Danke, Luß", antwortete sie, "ich hoffe auf alles Gute — als Abschuß, als happy end."

Herr Ewerle stand noch vor Döhler, ein strahlender Bräutigam mit Frühstücksappetit. "Herr Generalkonsul", begann er von neuem, "eine ungeschickte Bitte — natürlich ist sie ungeschickt, aber gerade deshalb verzeihlich —, und außerdem — das gehört dazu — stellen wir Hamburger gern eine symbolische Handlung auf einen materiellen Sockel. Ein großes Verlobungsfest feiern wir nicht, nur ein kleines. Wir setzen uns zu Tisch, der Tisch ist nebenan gedeckt, ich habe das Menü erwogen, und da würde es uns denn sehr beglücken, wollten Sie und Jutta mit uns anstoßen: daß alles stimmen möge, wie wir es erhoffen, also ein sonniges happy end unseres Lebens."

"Sag ja, Luß", rief Grittie und griff nach der Hand Juttas und kniff sie leicht mit den Nägeln.

"Bitte, Papa!" rief auch Jutta. Sie hatte den Fingerdruck verstanden.

Döhler verblieb in seiner gefälligen Art. "Beim besten Willen unmöglich, Herr Senator", sagte er. "Ich muß mit dem nächsten Zuge nach Zürich zurück, ich erwarte unseren Gesandten. Wann reist ihr nach Grindelwald, Grittie?"

"Morgen früh — ich habe noch einige Besorgungen mit Jutta vor."

"Gut! Erlaube mir, daß ich dir Jutta auf einige Minuten entziehe, auf einige Minuten."

abstimmung, freundschaftlich, in verbindlicher Form.

"Ein Gentleman", sagte Ewerle zu Grittie, als sie allein waren. "Aber nicht Hamburger Schlag."

"Das kann ja nicht jeder sein, Tim", antwortete sie, immerhin glaube ich, daß ich anpassungsfähiger bin. Auch an deinen Hamburger Schlag."

Nun strahlte er wieder, schaute sie an und fand sie bezaubernd. "Erlaube gütigst", sagte er höflich und gab ihr zum erstenmal einen Kuß auf den Mund. —

Im Zimmer sechzehn fand Jutta ihr Gepäck ordnungsgemäß vor: einen Schrankkoffer, einen großen Koffer, ein Handkofferchen. Erschöpft setzte sie sich auf den großen.

"O Gott, Papa", klagte sie, "ich bin tot. Ich hatte ja keine Ahnung."

"Ich auch nicht. Oder vielmehr, ich habe umwegig geahnt."

"Aber du benahmst dich so, als sei diese Verlobung das Selbstverständlichste der Welt."

"Das ergab der Augenblick, Jutta. Ich stand noch immer im Banne eines Irrtums. Ich hielt es, wenn auch schwankend, für nicht unmöglich — aber das weißt du . . . Und als deine Mutter mir nun kurz und forsch den siebzehnten Februar als ihren Hochzeitstag ankündigte, da fiel mir der letzte Stein vom Herzen — und meine Gratulation war ganz ehrlich. Denn sag was du willst: diese Ehe Numero vier ist kein Hühnerschiss wie Nummer eins bis drei, sondern ein Vertrag auf vernünftiger Basis, eine Vertrauensangelegenheit zwischen zwei Menschen, die sich nicht gegenseitig zu täuschen brauchen, weil sie genau wissen, was sie tun. Zweckmäßiger Instinkt behütet sie vor den Täuschungen der Liebe — versieh mich recht, vor der tranzendenten Seligkeit der Jungverliebten, vor dem Betrug der Sinne, der hemmungslosen Gefühlsüberschwenglichkeit — was sie an Gefühlen entgegenbringen, ist eine bewußt sympathische Strömung, ein Gefallen zueinander auf realen Gründen, ein Prozeß ohne Widerspruch. Damit geht freilich der Zukunftsplan in die Brüche, den du dir so schön ausgemalt hast."

"Nicht völlig, Papa", erwiderte Jutta, und sie erzählte von der Erbschaftsentfugung, die Herr Ewerle von Grittie verlangte.

Döhler lachte. "Ein geschickter Schachzug", sagte er, "mit dem er deinem Großvater die Waffe aus der Hand nimmt. Auch die schöne Geste eines fürstlichen Kaufmanns . . . Aber, Jutta, so frei wie deine Mutter nun wird, möchte ich ebenfalls sein, wenn ich den Dienstkof an den Nagel hänge. Das kann ich nicht in Gemeinsamkeit mit dem Großvater und unter einem Dache mit ihm. Und wenn er auch fühlt, daß ihn die Jahre bedrängen, er wird bis zu seinem letzten Atemzug der Herr bleiben wollen und keinen zweiten Herrn neben sich dulden — es müßte denn dein Mann sein."

"Hast du einen für mich?"

"Nein — aber er wird eines Tages da sein."

"Dann werde ich daran denken, was du vorhin gesagt hast: an die Täuschungen der Liebe."

"Du wirst ganz bestimmt nicht daran denken, Kind, weil es die holdeste Täuschung in unserem Leben ist, aus der kein Wille uns losreißen kann. Und wenn ich selbst als dein Vater aus höherer Einsicht dein Berater sein wollte — würdest du auf mich hören? Ich glaube nicht."

"Doch, Papa! . . ." Sie sprang auf und umschlang ihn . . . "Du mußt mich beraten, du mußt dann für mich denken — ich habe Furcht vor der Liebe!"

"Die gibt sich", sagte er und küßte sie auf den Scheitel. "Nun geh' wieder zu deiner Mutter! Ersetz mich bei dem Verlobungsmahl. Das kannst du. Ich selbst habe mich mit einer kleinen Notlüge um die Ehrengedrückt — nein, das wäre doch zu grotesk gewesen, der erste Mann zwischen seiner einstigen Frau und ihrem künftigen Vierten . . . Wann sehen wir uns wieder?"

(Fortsetzung folgt.)

„De heilje Zinte Märtens, dat wor ne jede Mann...“

Von Roland Marwig.

Martinstag, Kindertag!

Am Rhein wird er noch festlich und feierlich begangen, aber am schönsten vielleicht in dem alten, im kurfürstlichen Barock träumenden Bonn.

Schon zuvor sind die Kinder, die Buben und die Mädels, von festlichem Fieber befallen. Es gilt, Martinslaternen zu basteln, Gänsele der Waisenhauslotterie zu vertreiben und überängstliche Mütter davon zu überzeugen, daß man sich bestimmt bei dem stundenlangen Marsch im Festzug keinen Schnupfen holen werde.

Früher zogen die Kinder allein, in kleinen Trupps, bunte Lampions in den Händen, von Haus zu Haus, sangen die alten Lieder:

„Denn hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns sehr viel geben kann.
Biel soll er geben,
Lang soll er leben,
Selig mög er sterben,
Das Himmelreich erwerben!
Laßt uns nicht zu lange, lange stehen
Denn wir müssen weitergehn, weitergehn.“

Da aber dies romantische Freibeutertum doch ein wenig lästig zu werden begann, beschloß man, die kindlichen Bettel-sänger zum Zuge zu sammeln. Und so ward es ein großer Zug. Sämtliche Schulen der Stadt wandern in der Dämmerung zum Hofgarten, nah am Rhein, nehmen dort Aufstellung, und es sind wohl fast 5000 Kinder, die mit brennenden Laternen, Lampions und Fackeln sich unter den uralten Bäumen vereinen.

Man hat keinerlei konfessionelle Trennungen gemacht, und fragt man so ein „andersgläubiges“ Kerlchen, warum denn auch er im Zuge mitmarschiere, kommt prompt im schönsten rheinischen Platt die Antwort: „Die andere fiere de heilje Martin, un mir fiere de Martin Luther.“

Während sich aber die Kinder zum Zuge sammeln, haben auch die Großen das ihre getan, das Fest zu verschönern. Alle, aber auch wirklich alle Fenster sind mit Lichtlein oder Transparenten illuminiert. Von Haus zu Haus ziehen sich über den Fahrdamm hinweg bombastische Lampionreihen, die Schaufenster der Bäderläden sind gefüllt mit Martinmännlein aller Größen, die, aus gesüßtem Semmelteig gebaden, zwei Rosinenaugen in den Taucherköpfen, eine kleine Ton-tabatpfeife im Arm, darauf warten, tannibalische Beute der Kinder zu werden.

Schwarz von Menschen die Bürgersteige. Kopf an Kopf wartet man auf den Zug. Und dann tönt Musik, weht der ferne Widerschein der tausende von Fackeln und Laternen durch die steilen Kleinstadtstraßen. „Sie kommen! Sie kommen!“ — und schon schwenkt die Spitze, die immer von Waisenkindern gebildet wird, ein. Stadtmusikanten und Feuerwehrtapelle blasen tüchtig in die großen Hörner, und werden doch übertönt vom Sang der Kinder. Das Martinslied:

„De heilje Zinte Märtens,
Dat wor ne jede Mann,
De jow de Kinder e Kerzche
Un stoß et selver an.“

Alle sangen es mit. Auch viele von den Großen, die fröstelnd und erinnerungselig die Straßen säumen.

Nie ist das Martinslied verstummt am Rhein. Selbst in den schwersten Besatzungszeiten, im Ruhrkrieg, als alle Umzüge und Demonstrationen durch die französischen Generale verboten waren, selbst damals nicht hat man den Zug der Kinder zu verbieten gewagt. Die alte Legende des Hussitenliedes vom Zug der Kinder, der den Sieger rührte, ward da noch einmal Wahrheit.

Außerdem geschäftstüchtige Firmen haben bisweilen versucht, bedruckte Reklamelampions gratis zu verteilen, aber die Zugleitung schloß alle derartige merkantilen Propagandaver-suche aus. Für echte Tugenden gibt es überhaupt als Ehrensache, die Martinslampe nicht zu kaufen, sondern selbst zu basteln. Und so sieht man denn die phantastischsten Gebilde hellerleuchtet über den Kindertöpfen schwanen. Vor allem natürlich „Zeppeline“ und die „Do-X“ und die „Bremen“, dann aber herrliche Burgen, Münsterkirchen und Kapellen. Der ausgehöhlte, mit grimmigen Augen, fleischenden Zähnen versehene Kürbis fehlt ebensowenig wie die Bischofskrone — während die Mädchen sich weniger durch originelle Idee als durch farbenschöne Symmetrien ihrer Lampions ins rechte Licht zu setzen versuchen.

Hauptgestalt des Martinszuges aber ist natürlich der Heilige Martin selbst. Auf weißem Pferde, angetan mit der

von den Schülern bis zum Pferdechwanz der legendäre Mantel, der Mantel, den er mit den Armen teilte, der ihn frierend darum hat. Auch die Martinsgänse dürfen nicht fehlen. Von hohem Karren schnattern sie durch die Käfig-stäbe, und die Tätigkeit der sie eskortierenden Gänsele ist durchaus eine symbolische.

Durch alle Hauptstraßen geht der Zug. Vorm alten barocken Rathaus, das natürlich auch in den Farben der Stadt, blau und rot, illuminiert ist, grüßt Bürgermeister und Rat die Vorüberziehenden, und im Schatten des Münsters von Sankt Martin, am großen Platz, wo Beet-hovens Denkmal steht, löst sich nach langem Marsch der festliche Zug auf. Für jedes Kind ward hier ein Martinmännlein bereitgehalten — aber keines heißt in den Beden. Heut noch nicht. Man drückt die Beute ans Herz, schwenkt die fast erlöschende Laterne hoch und singt, die müden Füßchen zu beseuern, im Heimwärtstapfen noch einmal:

„De heilje Zinte Märtens,
Dat wor ne jede Mann...“

Die Falle im Stall.

Skizze von Arthur-Heinz Lehmann.

„Einquartierung“, weiterte der alte Bauer Christian, „an die zehn Jahre lang schlagen sie sich schon die Köpfe blutig, die Kriegskent! Uns Bauern plündern sie das letzte Hab und Gut, dabei geht's uns 'nen Dred an! Katholisch oder Lutherisch, was schert's mich? Ich weiß alleweil selber, was ich zu machen hab! Auf mein' Hof kommt wieder Roß noch Reiter!“

Maria, des Bauern junge Tochter, kniete vorm Wäsche-spind und hatte sich zum Vater umgewandt.

„Wirft nix ausrichten können, Vater. Sind's ihrer viel?“

„u Obrist mit elf Offizieren!“

„Das werden doch keine Herren sein, Vater, Offiziere!“

„Keine Herren!“ knurrte der Bauer, „laufen und fressen genau wie die Landsknecht und nach den Weibern...“ er brach plötzlich ab.

„Reißt, Mariele“, fuhr er mahnend fort, „solang die Kerle hier sind, läßt dich nimmer im Haus bliken. Verschmier dein Gesicht mit' Aush, zieh Lumpen auf'n Leib, daß keiner Lust nach dir kriegt. Im Viehstall wirst zu allerletzt gesucht.“

Maria, das hübsche, wohlgebaute Mädchen, gehorchte, obwohl sie des Vaters Furcht und Fürsorge nicht recht einlah.

Am Abend, als der Oberst der Kaiserlichen mit seinen Herren Quartier im Gutshof nahm, schlief sie wohlbehalten zwischen zwei Mägden, welche durch ihre Häßlichkeit selbst vor den wüsten Landsknechten geschützt waren.

Bauer Christian hatte die Stalltür von innen verrammelt und war durch die Bodenluke in den Hof zurüdgeglichen. Die Leiter hatte er versteckt und glaubte seine Tochter in Sicherheit.

Tropdem konnte er es nicht verhindern, daß der hübsche Kornett Jörg das Mariele auf der Kalenbleiche traf und unter ihrer Dienstmagdmasterade ein annütliches Mädchen erkannte.

Als der Kornett nachts auf halbbrederische Weise über den Boden zu ihr in den Stall geklettert war, küßten sie einander und sagten sich Liebes und Gutes.

Am nächsten Morgen aber gaben die beiden Mägde, die sich schlafend gestellt hatten, dem Bauer vom nächtlichen Besuch neidvoll Kunde. Christian suchte, nahm das Mariele in hoch-notpeinliches Verhör und sann auf sicheren Schutz.

Zu diesem Behuf errichtete er eine hinterlistige Falle, schloß in der Nacht, da er sie gestellt, die Augen niemals gleichzeitig und ließ den armdiden Eichenknüppel nicht aus der Faust.

Inbessen waren der Oberst und seine Offiziere über des Bauern Weis hergefallen und gedachten, den Christian restlos von dem feurigen Teufelszeug zum Ruhen seiner Seele zu befreien.

Dabei waren die Herrenkarg in Laune und Hise geraten und zu allerlei tollen Berrichtungen aufgeleget.

Zuerst versuchten sie unter der Führung ihres Befehlshabers über den großen Misthaufen auf dem Hofe zu springen. Da viele der Herren zu kurz und mitten in den Haufen hinein sprangen, verbreiteten sie denn auch alsbald einen durchdringenden Duff, der Flöhe und Läuse in den Wärmern einer ganzen Rotte Landsknechte glattweg erstickt hätte.

Sei es, daß sich die rote Nase des Herrn Obersten gegen den allzu irdischen Geruch empörte, sei es, daß ihn sein kapitaler Affe zum Mettern verleitete: kurzum, er sagte den lähnen Entschluß, auf dem Giebelbach des Stallgebäudes reitend, in dämmernder Nacht Ausgud nach den Lagerfeuern des Feindes zu halten. Da Christian die Leiter wiederum wohl verborgen hielt, halfen sich die waderen Krieger damit, daß sich einer auf des anderen Schultern setzte. Allein als der Oberst auf dem Rücken des dritten Herrn herumtrugelte, fing der Untermann an zu wanken. Der Oberst ergriff flugs einen Mauervorsprung, um die Luke des Heubodens zu erklimmen.

Die Offiziere warteten unten geraume Zeit, daß er zurück-

kommen sollte, aber es war vergebens. Da wandten sie sich wieder anderen sinnigen Bestrebungen zu.

Nur der brave Kornett Jörg kam seinem Vorgesetzten nach, teils aus Sorge um ihn, teils aus Verliebtheit.

Er irrte im Stodduster des Bodens herum, holte sich Kopfnüsse an den Balken und rutschte plötzlich in eine Vertiefung, allwo er den Oberst düstend und schnarchend fand.

Dem nachsichernd und mit der nötigen Vetschwere fing der Kornett gleichermaßen an zu schlafen. Weder ihm noch dem Oberst war die ungewöhnliche Stellung aufgefallen, in der sie Morpheus in den Armen hielt. Der Gott des Schlafes hatte die beiden regelrecht im Saß.

Der Bauer betrat mit einer brennenden Kienfadel den Stall und sah seine Falle wohlgefüllt, den Saß, dessen Öffnung er rings um das Schlupfloch im Heuboden festgenagelt hatte.

Christian rieb sich die Hände, einmal aus Freude über den gelungenen Fang, zum anderen, weil er hineingespuckt hatte, damit ihm der Eidentruppel keine Wafen velle.

Nach dieser Vorbereitung bearbeitete er den Saß mit wohlgezielten Hieben, so daß das Schnarchen drinnen bald in Grunzen überging und der Saß in Drehung geriet, auf welche Art beide Injassen sich kameradschaftlich in die Prügeln teilten.

Als Christian die Arme schmerzten, hielt er ein, nahm seinen Kienspan aus der Die an der Wand und verließ den Stall. Bald aber kam er mit einem Knecht zurück. Beide nahmen den schweren Saß ab, banden in sorglich zu und verluden ihn in einen Proviantkarren des Troffes.

Die zwei Herren schliefen unterdessen ihren Rausch weiter aus, als wären ihnen die Hiebe Schlafmittel gewesen.

Der Bauer legte sich ins Bett und buselte ein, im Bewußtsein, eine gute Tat vollführt zu haben.

Am nächsten Morgen suchten die verwaissten Offiziere ihren Obersten. Sie fanden ihn nicht, und auch der Kornett Jörg blieb verschwunden.

Weil die Zeit und der nachkommende Feind drängten, rückten die Offiziere mit ihrem Landknechtsfähnlein ab, nicht wissend, daß ihre vernünftigen Kameraden wohlbehalten eingespact in einem der Troffswagen mitführen.

Erst als die beiden allmählich zur Besinnung kamen, als die zerdroschenen Glieder zu schmerzen begannen, so daß die Herren anhuben, ganz unfolbatisch zu wehklagen, befreite man sie aus ihrem engen Verließ zum Gaudium der lachenden Landknechte, denen vor allem der kreuzlahme Oberst eine vergnügliche Augenweide bot.

Der Streich des Bauern Christian ist nie im Heer bekannt geworden. Die beiden Herren glaubten, sie wären dem Satan in den Saß getrocknet, denn der konnte selbst den wackersten Kriegsmann überdölpeln, aber nie ein dummer Bauer.

So blieben die beiden denn bei dem tröstlichen Glauben, vom Teufel vertobact worden zu sein, und dies gereichte ihnen im ganzen Heer zu hohem Ansehen, hatte sie doch der Teufel als gar zu hartgejollten sogar für seine Hölle verschmäht.

Ein Kinderlachen.

Von Bernhart Meise-München.

Grau und düster ist der Tag. Regen schlägt gegen die Scheiben. Nimmal neben Nimmal bahnt sich den Weg am Glas.

Im städtischen Lesesaal ist an den Tischen Stuhl an Stuhl besetzt. Zeitungsblätter rascheln beim Umblättern, ein Räuspern, ein Husten, rasch unterdrückt, weil der Nachbar feindlich ausblickt. Dumpfe Luft drückt auf vom Lesen erhitzte Köpfe. Der Ton der Zeitungen ist auf Fortissimo gestimmt. Eine jede ist bedacht, im Streit der Meinungen die andere zu übertrumpfen. Das Fieber der Leidenschaft steigt. Heiße Augen blicken den Nachbarn, der das Blatt der gegnerischen Partei in den Händen hat, feindlich an. Auf dem neutralen Boden des Lesesaals muß der Mund schweigen. Aber heimlich über den Köpfen der Lesenden kämpfen die Gedanken den erbitterten Kampf. Hart und schicksalhaft — die Triumphe, die Niederlage — ist die Parole der Geisterschlacht.

Die Hände mit den Zeitungshaltern sinken auf den Tisch. Die Augen schließen sich. Der Geist schweift fernab. Raum und Zeit versinken. Ein jeder sieht Deutschland aufsteigen aus der Not, ein jeder sieht für sich die Wiederkehr guter Tage, Arbeit und Brot, ein Leben in Ruhe und gesichertem Dasein. Wenn nur erst die andere —

Da bellt ein Husten auf. Man sitzt wieder im Lesesaal dumpfe Luft drückt auf die Nerven. Man hält ein Zeitungsblatt in der Hand. Einer wie der andere. Ein jeder fremd unter Fremden. Ein jeder allein mit seiner Not. Die Zeit geht, heute wie alle Tage. Hoffnungslosigkeit schleicht in die Seele. Das eigene kleine Schicksal steht nahe und überschattet das große des Vaterlandes. Zu Hause die traurigen Gesichter von Frau und Kindern und er hier mit einer Zeitung in der Hand, weil er es nicht erträgt, bausein zu sitzen mit den Händen im Schoß. Arbeit! Arbeit!

Arbeit! Ja, dann würde alles wieder anders werden. Aber wird es jemals wieder Arbeit geben? So trüb wie der graue Tag da draußen ist die Zukunft.

Da geht die Tür des Lesesaals. Kleine Kinderschritte trüppeln zwischen den Tischen. Eine Kinderstimme ruft: „Vati!“ Zeitungsblätter sinken, Köpfe erheben sich und blicken in den Gang. Da steht ein kleiner Knirps von drei, vier Jahren mit hellem Schopf und blauen Augen. Als er die vielen Gesichter sieht, lacht er in seiner Hilflosigkeit sein Kinderlachen. Verwundert sieht er, daß es auf die vielen ernsten Gesichter überpringt. Da faßt er Mut und klappt näher. „Vati!“ ruft seine helle Stimme. Harte Männergesichter beugen sich herab und werden weich und gütig von dem Blick in Kinderaugen. Frauenhände streicheln lieblosend den hellen Schopf. Ein jeder lächelt den andern an. Aus der Ansammlung von Fremden ist eine Gemeinschaft von Menschen geworden. In allen Gesichtern ist ein Leuchten aufgestiegen, etwas heimlich Frohes verbindet sie alle. „Vati!“ jauchzt die helle Stimme. Zwei kleine Arme strecken sich empor. Von den letzten Tischen ist ein junger Mann gekommen. Ein Lächeln, gemischt aus Vaterstolz und Verlegenheit, umspielt den Mund. Er nimmt den Knaben auf. Zwei kleine Arme umschlingen fest seinen Nacken. „Er geht in die Kinderschule nebenan. Ich hol ihn sonst ab.“ sagt er, sich entschuldigend, zu dem herangetretenen Aufsichtsbeamten. Der nickt mit fröhlichen Augen und patstcht dem Kinde die Wange: „Geben Sie nur Obacht, daß er Ihnen nicht gestohlen wird. Ich nähme ihn gleich mit.“ Ein Lachen und zustimmendes Nicken steigt ringsum auf, während der Vater mit dem Knaben dem Ausgang zugeht. Da bricht mit einem Male die Sonne durch die graue Trübe vor den Fenstern und steht leuchtend in dem hellen Schopf des Kindes. Dann schließt sich die Türe hinter den beiden.

Viele Augen sehen dem verschwundenen Bild nach. Viele Menschen bergen das Glück dieses Augenblicks in ihrer Seele als eine Kostbarkeit. Und einer spricht es aus, was alle bewegt: „Ihr Leute, der hat uns die Sonne gebracht. Muß es jetzt nicht besser werden?“

Die Füße gehen zu den Tischen, zu den Zeitungen zurück. Aber keiner vermag mehr zu lesen. Von dem Blatt geht der Blick auf die Sonne, die draußen strahlt. Einer nach dem andern steht auf, hängt die Zeitung an ihren Platz und geht in die neue Hoffnung hinaus.

Wußten Sie das schon?

Wenn die amerikanischen Alkoholschmuggler als „Bootlegger“ bezeichnet werden, so ist dieser Ausdruck dadurch zu erklären, daß „Bootleg“ Stiefelschaft bedeutet, und daß in alten Tagen die Männer, die in die Indianergebiete Alkohol einschmuggeln wollten, die Flaschen in den Stiefelschäften versteckten.

Auf Java wird körperliche Kraft bei einem Schauspieler höher geschätzt als dramatisches Talent. Dort treten Tänzer auf, die bisweilen anderthalb Stunden tanzen. Die Tänze und Vorführungen, aus denen eine Vorstellung besteht, dauern von 6 Uhr vormittags bis 10 Uhr nachmittags an vier Tagen hintereinander; es wird also auch die Geduld des Publikums auf eine harte Probe gestellt.

Der menschliche Körper arbeitet mit etwa 500 Muskeln. Davon befindet sich ein Viertel im Gesicht und Nacken.

Im südwestlichen Arabien gibt es eine Stadt von 24 000 Einwohnern, Sana mit Namen, die der Zivilisation stets Widerstand geleistet hat. Es hat in ihren Mauern nie eine Schule gegeben, ebenso keine Druckerei, keine Zeitung und keinen Arzt.

Die französische Fremdenlegion besteht aus etwa 30 000 Mann, die sich aus 53 verschiedenen Nationen zusammensetzen.

Die Form des Haars hat Einfluß auf seine Lodiigkeit. Wenn das einzelne Haar röhrenähnlich ist, wächst es meist glatt, ist es aber flach und bandähnlich, so hat es die Neigung, sich zu locken.

Es sind kürzlich Proben angestellt worden, wie man ein Gedicht oder ein Prosastück am schnellsten auswendig lernen könne. Es zeigte sich, daß es am schnellsten behalten wurde, wenn der Lernende es immer im ganzen las. Dazu brauchte er es nur fünfzehnmal durchzulesen. Lernte er es aber stückweise, so war ein sechszwanzigmaliges Lesen notwendig.